

Bericht 13

Liebe Freunde und Bekannte.

Wie Ihr seht, haben wir die "Todesstrecke" doch gut überstanden, und wenn nichts Ernsthaftes passiert, werden diese Berichte auch in unregelmässigen Abständen weiter erscheinen.

Aber nun zu dieser aussergewöhnlichen Strecke: In den Reiseführern steht, nur wer starke Nerven hat und schwindelfrei ist, sollte diese Strecke befahren, weiter steht geschrieben, die gefährlichste Strasse der Welt!

Wir starten in La Paz, und stetig geht es auf guter Teerstrasse bergauf auf 4550 Meter. Nach etwa 30 km gabelt sich die Strasse, und wir biegen rechts auf eine schmale Naturstrasse ab, die nicht breiter als 3 Meter ist. Es geht ständig bergab und wenn ein Omnibus oder Lastwagen kommt, muss einer zurück fahren und einen schmalen Ausweichplatz ansteuern. Stellenweise geht's nahezu senkrecht 300 Meter in die Tiefe. Es ist schwierig, für 3 Fahrzeuge einen Platz zum schlafen zu finden, uns haben sich Cristine und Hans aus Österreich mit ihrem Ford Transit angeschlossen. War auf dem Pass noch kein Baum zu sehen, hat sich die Natur völlig verändert, die steilen Hänge sind voll üppiger Vegetation, aus der Tiefe des Dschungels leuchten wunderschöne Orchideen und farbenprächtige Blumen. Die Bewohner der kleinen Dörfer roden den Dschungel und pflanzen an steilen Hängen Coca an.

Wir erreichen Coroico auf 1750 Meter, ein mittelalterliches Städtchen, mit der Kirche im Zentrum und grobem Kopfsteinpflaster. Die Luft ist tropisch feucht warm, der Weg nicht gerade schlecht, aber schneller als 30 km/h können wir wegen der vielen Kurven nicht fahren. Von jetzt an geht die Fahrt wieder Richtung La Paz, bergaufwärts, anfangs ist die Strasse breit und gut, aber nach wenigen km eine Tafel, dass von hier die bergwärts fahrenden Autos auf der linken Seite fahren müssen, also Linksverkehr. Es wird felsig, der Weg ist knapp 3 Meter breit, und es geht nahezu senkrecht in die Tiefe. Nebel zieht auf, Lastwagen kommen uns entgegen, die dann auf ganz kleinen Ausweichplätzen links am Abhang stehen bleiben, um uns vorbei zu lassen. Der Weg ist auf mehreren km in den Fels geschlagen, und von oben kommen mehrere kleine Wasserfälle, die auf unsere Autos prasseln. Die Stimmung hat was Gespenstiges, es ist düster und nur manchmal sehen wir in die bis 1000 Meter tiefe Schlucht. Dorly schaut schon lange nicht mehr zum Fenster hinaus, sondern blickt auf den Boden.

Leider etwas spät funkt mir Sylvia, dass Hans nicht mehr weiter kommt, es stehen in einer Kurve auf dem Ausweichplatz zwei Lastwagen, bei denen die Räder auf dem schmierigen Untergrund durchdrehen. Hans muss innen in der Kurve vorbei fahren, aber er schafft das nicht. So muss ich etwa 300 Meter auf der schmalen Spur zurückfahren, das ist jetzt zuviel für Dorly's Nerven, sie verzieht sich unter Protest in den Wohnaufbau. Ich fahre ganz langsam zurück, denn nur ein kleiner Fahrfehler hätte fatale Folgen. Auf einmal höre ich ein polterndes Geräusch, und der Schreck fährt mir bis in die Fingerspitzen, aber es ist nur der Wasserfall der aufs Kunststoffdach prasselt. Ich fahre an den 2 Lastwagen vorbei, die mit Sägemehl und einem Granulat eine Spur machen, wo ihre Reifen wieder einen Halt haben. Ich ziehe Hans etwa 400 Meter weit auf einen Ausweichplatz, von hier sollte er mit eigener Kraft weiterkommen. Wir sprechen mit Einheimischen, die uns erzählen, dass es Jahre mit bis zu 100 Toten gibt, und schon manchmal sei es vorgekommen, dass unachtsame Omnibus-Fahrer (und die sind ja nicht gerade die langsamsten) samt Fahrgästen

abgestürzt sind. Auch sind schon ganze Ausweichstellen samt der schweren Lastwagen abgebrochen. Eine Rettung sei ausgeschlossen, bei dieser Tiefe dürfte da auch niemand überleben. Ich fahre hinter einem Lastwagen her, und ich glaube, ich sehe nicht richtig, ein kleines Stück vom Weg ist ausgebrochen und der äusserste Reifen von den Zwillingen-Rädern ist in der Luft, wäre der innere platt, der Lastwagen wäre in der Tiefe verschwunden.

So unvermittelt, wie die schmale Strasse angefangen hat, ist sie wieder zu Ende, ich kann nicht sagen, waren es 10 oder 20 km, auf jeden Fall lang genug mit viel Verkehr.

Wir verlassen La Paz Richtung Peru, und der Zoll verlangt von uns ein Papier unserer Fahrzeuge, das wir aber nicht haben, ich erkläre zum wiederholten Male, dass auf der Strecke von Chile zum Lago Verde nur ein Polizei-Posten der die Pässe abgestempelt hat, gibt und kein Zoll, das ist dem Zoll sein Problem und nicht unseres. Ich weiss schon, dass es nur um Geld geht, aber wir stellen uns stur, und unsere Fahrzeuge versperren eh den ganzen Grenzverkehr. Wir gehen zum Chef, und ich erkläre auch ihm meinen Standpunkt, draussen fangen sie schon zu hupen an, was uns schon gar nicht stört. Wir sollen schon mal zur Strassen-Polizei wo unsere Fahrzeugnummern aufgeschrieben werden, und als wir wieder draussen sind, ist die Barriere offen und wir fahren durch.

In Puno am Titicaca-See, können wir bei einem 5 Sterne-Hotel unsere Autos für mehrere Tage sicher stehen lassen und fahren mit einem Motorboot zu den schwimmenden Inseln der Urus.

Das saftig-grüne Schilfgras dient den Menschen bis heute als Lebensgrundlage im wahrsten Sinne des Wortes: Der Boden der Inseln, die übrigens tatsächlich bei Hochwasser schwimmen, besteht aus Totora-Binsen. Auch die Häuser und Boote sind aus diesem vergänglichen Material und müssen immer wieder erneuert werden. Ausserdem geben die getrockneten Binsen einen recht brauchbaren Brennstoff ab und die frischen Triebe sind essbar. Auf den 15 Inseln leben etwa 800 Menschen, und würden nicht so viele Touristen kommen, gäbe es diese Lebensform und die Papyrusboote schon lange nicht mehr. Ein Besuch auf den Inseln ist zweifelsohne interessant und lohnenswert, aber meist haftet den kurzen Stippvisiten der ausländischen Besuchern jedoch der Charakter eines Zoobesuchs an, denn die Kommunikation der zwei unterschiedlichen Kulturen beschränkt sich meist auf verstohlene Fotografierversuche auf der einen und nachhaltige Trinkgeldforderungen auf der anderen Seite.

Wir fahren weiter zu der mehrere Stunden entfernten Isla Taquile, mit ihren etwa 2000 Bewohnern, die seit eh und je von der Landwirtschaft und der Textilherstellung leben, und überraschenderweise sind es die Männer die, die Wolle spinnen und die langen Wollmützen stricken.

Bei einer freundlichen Familie, die ein Gästezimmer hat, sind wir einquartiert, und die Hausfrau kocht auf einer offenen Feuerstelle einfache aber geschmackvolle Gerichte.

Arequipa, die weisse Stadt, liegt auf 2350 Meter Höhe umgeben von den Vulkanen Misti (5822 m), Pichu-Pichu (6075 m) und dem Chachani (5425 m). Das angenehme Klima macht den Aufenthalt zu einem Genuss, zumal die Stadt sehr sauber und seine Bewohner freundlich sind. Die alten Gebäude und Kirchen der Spanier sind gut erhalten. Ein Besuch der Klosteranlage Sta. Catalina ist ein Muss, die Wände sind geschmackvoll in Pastellfarben orange, blau und rot gestrichen, auf den Fenstersimsen Blumen, in den kleinen verschachtelten Innenhöfen, Blumen, Sträucher und kleine Bäume. Manch ein Besucher fühlt sich

nicht nur ins Mittelalter, sondern auch nach Andalusien versetzt. Früher lebten bis zu 500, heute sind im nördlichen Teil noch 50 Nonnen. Wir wollen zur tiefsten Schlucht des Kontinents, dem Canòn de Colca, aber bis es so weit ist, müssen wir erst den Pass mit einer Höhe von 4925 Meter erreichen. Uns fällt das Atmen in dieser Höhe schwer, und unsere Autos rauchen, wie wenn wir mit Kohle fahren würden. Auf der anderen Seite windet sich die Strasse in Serpentinaen zum Städtchen Chivai auf 3650 Meter hinab. Nächsten Tags geht's dem schönen Tal entlang, überall sind die Menschen auf ihren steilen Feldern, passieren das Dorf Maca das 1991 grösstenteils von einer Schlammlawine des Vulkans Sabancajas zerstört wurde.

Beim Cruz del Condor erreichen wir den tiefsten Punkt der Schlucht. 1200 Meter geht es fast senkrecht in die Tiefe, und von unten ist das Rauschen des Flusses zu hören. Nach geduldigem Warten sehen wir zwei Condore, wie sie im Aufwind der Schlucht aufsteigen. Sie haben ihre Nester in der steilen Wand, sicher vor Mensch und Tier.

Wieder ein Höhepunkt wollen wir ansteuern, doch sollen wir auf guter Teerstrasse einen etwa 400 km langen Umweg, oder auf schmalen Strässchen quer Richtung Cuzco fahren? Wir entschliessen uns für die zweite Variante. Bis Sibayo ausgeprägtes Wellbrett, dann ein wenig besser und wieder hinauf auf 4500 Meter, eine 53 km lange Hochebene, wo wir ausser ein paar wenigen Menschen nur Lamas und Alpacas antrafen. 30 km nach dem Dorf Santa Maria kommen wir an eine Kreuzung und biegen wie auf unserer Landkarte angegeben, rechts auf ein äusserst gutes Natursträsschen ab. Na so was, eine gute Strasse gibt's auch noch, denke ich. Nach 20 km werden die Fahrspuren immer weniger, und weitere 3 bis 4 km spriessen Pflanzen aus der Fahrspur und nach weiteren 7 km ist eine Heiligen-Figur und die Strasse ist vor einer Schlucht zu Ende. Wir drehen um und fahren zur Kreuzung und halt in die andere Richtung. Ein Omnibus hält an, und wir fragen nach dem Weg nach Yauri. Ja, sagt dieser, eine Strasse gibt's nicht dorthin, aber einen schmalen Weg. Bei der angegebenen Stelle biegen wir rechts ab, über eine halb eingefallene Brücke und sind auf diesem Weg. Von Weitem sieht das ganz passabel aus, aber die Steine sind so gross, dass ein Fussgänger schneller ist, als wir fahren können. Es hilft nichts, wir müssen da durch, aussen herum hätte uns das 2 bis 3 Tage gekostet. Wir schaukeln den Pass langsam hoch, die Landschaft ändert sich schlagartig, denn ganz oben fahren wir über grosse Felsplatten und müssen Ausschau halten, wo's denn wieder weiter geht, auch fängt's an zu regnen, und es ist kalt.

Es sieht aus wie auf einer Alp und langsam geht's wieder bergab. Nach etwa 25 km Geholper wird der Weg eine Spur besser. Nach einer Weile, der Nebel lichtet sich, aber weiterhin Regen, kommen wir an einen Fluss und in eine Gegend, die trotz des Regens faszinierend ist, grün bewachsene bizarre Felsen mit hellbraunen Höhlen und Abbrüche, dazwischen Nadelbäume. Wir sind begeistert, so was hätten wir nicht erwartet, und es stand nichts in einem Reiseführer. Gerne wären wir über Nacht hier geblieben, aber wir wissen nicht, wie viel es in der Gegend regnet, und wir haben keine Ausweichmöglichkeit. Rechts und links geht's in Schluchten, auch mit diesen Felsen, aber nach 30 km ist diese faszinierende Gegend zu Ende. Wir kommen auf eine Strasse, die von Süden kommt, und wir denken dass diese sicher besser ist, aber weit gefehlt, sie ist breiter und als Hauptstrasse gekennzeichnet, sie hat viel mit einem Schweizer Emmentaler-Käse gemeinsam, lauter Löcher, zwei, meistens drei erwischen wir immer, aber auch diese 90 km werden wir hinter uns bringen.

Wir erreichen einen Ort der schon jahrelang eine Faszination auf mich ausübt:

CUZKO, denn nicht weit von hier sind erst 1911 von einem Amerikaner die Inka-Ruinen von Machu Picchu entdeckt worden. Wir fahren mit dem Zug (eine Strasse gibt es nicht) nach Aguas Caliente. Bei schönem Wetter erreichen wir die sagenumwobene Ruinen-Stadt, hoch auf einem grossen Berg und im Hintergrund der alles überragende Huayna Picchu. Wir sind überrascht von der Grösse und dem Zustand der Ruinen, die ja vom Urwald völlig überwachsen waren und in 5 Jahren mühevoll ausgegraben wurden. Der Blick über diese geheimnisvolle Stadt lädt ein zum nachdenken. Zum einen war die Stadt schon verlassen, als die Spanier kamen, die aber diese nicht fanden, zum anderen haben die Inkas keine Schrift hinterlassen, und der Zweck dieser Stadt lässt auch nur Vermutungen zu.

Wir sitzen noch lange hoch über der Stadt und nehmen das unvergessliche Bild in uns auf. Anderntags fahren wir mit dem Zug durch das von grossen Bergen eingerahmte Tal wieder nach Ollamtaytambo zurück, und als niemand von der Agentur uns abholt, besteigen wir einen Bus in dem normalerweise etwa 20 Personen Platz finden. Wir sitzen im hinteren Teil und nach wenigen Metern Fahrt denke ich, dass da was gar nicht stimmt, entweder sind die hinteren Federn lahm, aber was wahrscheinlicher ist, der Fahrer oder Besitzer hat wegen der meist Überladung einen Holzklötz zwischen Feder und Chassis gegeben. Das Gefährliche ist nur, dass bei schneller Fahrt und in Kurven der Bus schnell ausser Kontrolle gerät. Nachdem der Fahrer die Asphaltstrasse erreicht hat, gibt er Vollgas, überholt andere Omnibusse, ja er schafft sogar PW's, überholt in unübersichtlichen Kurven, er fährt wie ein pakistanischer Omnibus-Fahrer. Hätte ich nicht schon einen Bürstenschmitt, würden mir die Haare zu Berg stehen. Etwas gutes hat die Sache, ich muss meinen Zahnarzt eine Weile nicht mehr aufsuchen, denn meine Plomben haben das Geschüttel gut überstanden. Mein einheimischer Nachbar bekreuzigt sich auf 10 km drei Mal. Ich mache meine Mitreisenden auf diese haarsträubende Fahrweise aufmerksam, aber als ich mich nach einer Weile wieder umdrehte, sehe ich zu meinem Erstaunen Silvia, Dorly und Giovanni selig schlafen. Nun verstehe ich die Welt nicht mehr, heulte Dorly als ich auf der Passtrasse zurück fahren musste, und Silvia war verschnupft, als wir ganz langsam über die Bollensteine fuhren, so einen schlechten Weg würde sie niemals mehr fahren. Obwohl da gar nichts passieren konnte.

Und bei diesem wild gewordenen Fahrer schlafen sie, ja, jeder schätzt Gefahr anders ein. Schlussendlich erreichen wir doch noch wohlbehalten Cuzco, man muss ja auch mal Glück haben.

Kaum haben wir Cuzco erreicht, steigen wir ins Flugzeug und fliegen ins Amazonas-Becken nach Puerto Maldonado auf nur noch 200 Meter Höhe. Der Dschungel empfängt uns mit über 40 Grad und 100% Luftfeuchtigkeit, im Handumdrehen sind wir schweissgebadet. Ein Boot bringt uns in die zwei Stunden entfernte Lodge. In der Nacht fahren wir mit Suchscheinwerfer dem Ufer entlang und sehen mehrere Caimane. Anderntags laufen wir insgesamt über 10 km durch den Urwald, der Führer erklärt uns die Vielfalt der Pflanzen und Tiere. Nachteilig ist nur die Hitze und die vielen Moskitos. Wir bleiben drei Nächte und vier Tage, und allen hat der kurze Ausflug gut gefallen.

Wir sind an Weihnachten in Nazca bei den unerklärlichen Linien, die man nur vom Flugzeug aus sieht.

Herzliche Grüsse senden Euch allen Dorly und Wolf

Liebe Freunde und Bekannte.

Weihnachten und der Jahreswechsel steht vor der Tür, ein Grund zum Nachdenken. Was ist so alles passiert, bei mir kam die Herzgeschichte, und ich bin sehr dankbar, dass mir so gut geholfen wurde und ich weiterhin Reisen kann.

Den einen ging's nicht so gut, wurden krank, oder haben einen lieb gewonnenen Menschen verloren.

Wir wünschen all denen eine gute Besserung, viel Kraft und Geduld.

Zu den Festtagen alles Gute und fürs neue Jahr mögen Eure Wünsche in Erfüllung gehen.

In diesem Sinne die herzlichsten Grüsse aus Südamerika

Dorly und Wolf